

Erscheint täglich abends
Sonn- und Festtage ausgenommen. Bezugspreis vierteljährlich bei der Geschäfts- und den Ausgabestellen 1,80 Mk., durch Boten ins Haus gebracht 2,25 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk., durch Briefträger ins Haus 2,42 Mk.

Thorner

Anzeigengebühr
die 6 gespaltene Kleinzeile oder deren Raum 15 Pfg., für hiesige Geschäfts- oder Privatanzeigen 10 Pfg., an benachbarter Stelle (hinterm Text) die Kleinzeile 30 Pfg. Anzeigen-Aufnahme für die Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr nachmittags.

Ostdeutsche Zeitung.

Sprechzeit 10—11 Uhr vormittags und 3—4 Uhr nachmittags.
Schriftleitung: Brückenstraße 34, 1 Treppe.

Anzeigen-Aufnahme für alle auswärtigen Zeitungen.
Fernsprech-Anschluss Nr. 46.

Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden.
Geöffnet von morgens 8 Uhr bis abends 8 Uhr.

Stimmungsbild aus dem Reichstage.

(Nachdruck verboten.) Nh. Berlin, 26. Februar.

Heute endlich ist der Etat des Reichs-amts des Innern erledigt worden. Man muß dem Grafen Posadowsky, der 16 Tage lang mit unerschütterlichem Gleichmut die Schläfen der Beredsamkeit über sich ergehen ließ und mit gewohnter Pflichttreue alle an ihn gerichteten Fragen unermüdet beantwortete, Anerkennung zollen. Mit der Besprechung des Reichsversicherungsamtes schloß die Etatberatung des Reichsamts des Innern, und bekanntlich ist gerade dieses Amt das Schmerzens-kind der Sozialdemokratie, das ihr stets zu einer großen Anzahl von Klagen Anlaß giebt. Bei diesem Thema erhob sich wieder der Streit um die Vaterjagd der sozialpolitischen Gesetzgebung, die alle Parteien für sich in Anspruch nahmen. Man kann es den Reichsboten nicht verdenken, wenn sie jetzt, kurz vor den Wahlen, in den Augen ihrer Wähler als diejenigen erscheinen wollen, welche die ganze Sozialpolitik erst in Fluß gebracht haben. Allerdings werden die Verhandlungen durch solche Erörterungen entsehtlich öde, und man kann denjenigen, die, der gestrigen Mahnung des Präsidenten eingedenk, sich des Wortes enthielten, nur dankbar sein. Herr Koch (Soz.) klagte über eine Ueberlastung der Gewerbebeschleßgerichte, während Herr Camp (Reichsp.) sich gegen gestrige Angriffe des Abg. Rösche-Dessau verteidigte, in denen ihn dieser einer gewissen sozialen Rücksichtslosigkeit geziehen hatte. Insbesondere erklärte er seine Stellung gegenüber der Invaliditäts-Gesetzgebung und den Unfallversicherungsvorschriften auf dem Lande. Der polnische Abgeordnete v. Jagdzewski forderte, daß auch dann Entschädigung gewährt wird, wenn ein Unfall den Arbeiter auf dem Wege zur Arbeit trifft. Abg. Crüger (fr. Sp.) wünschte, daß die Versicherungsanstalten sich mehr der Arbeiterwohnungsfrage annähmen.

Staatssekretär Graf Posadowsky erklärte, eine Statistik über Unfälle auf dem Wege von und zu der Arbeitsstätte hätte keinen Zweck, solange nicht die Gesetzgebung in dieser Richtung geändert werde. In der Statistik eine besondere Spalte für Hilfslose und völlig Erwerbsunfähige einzuführen, sei wohl möglich. Die Rechtsprechung des Reichsversicherungsamtes sei keinesfalls arbeitsunfreundlicher geworden. In aller-nächster Zeit werde eine Denkschrift betr. die Bildung des Reservefonds erlassen werden.

Das äußere Bild der heutigen Sitzung war daselbe wie in den letzten Tagen: Sehr wenig Abgeordnete, eine ziemlich beträchtliche Anzahl von Regierungskommissaren und zahlreiche Gruppen von plaudernden Abgeordneten. Als dann vollends der Abgeordnete Stadthagen (Soz.), der erst kürzlich aus dem Süden, wo er sich zur Kräftigung seiner angegriffenen Lungen aufgehalten hatte, zurückgekehrt ist, das Wort ergriff, leerte sich der Saal vollends. Nur von Zeit zu Zeit wurde eine der zu den Wandelgängen und dem Restaurationszimmer führenden Türen geöffnet und ein Kopf durch die Spalte gesteckt, um gleich wieder zu verschwinden und wenige Augenblicke später hörten die im Erleuchtungsraum weilenden Reichsboten leuchtend, daß „drinnen“ immer noch „daselbe sei“. Zum Schluß kamen noch einige Dialoge zwischen den Herren Camp (Rp) und Stadthagen, Camp und Rösche und Camp und Schrader, bis mit der Erledigung des Reichsamts des Innern die Arbeitslust des Hauses erschöpft war. Morgen kommt das Krankenkassen-gesetz, Petitionen und der Postetat an die Reihe.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

31. Sitzung vom 26. Februar, 11 Uhr.

Am Regierungstische: Budde.
Das Haus legt die Weiterberatung des Eisenbahn- etats bei dem Titel „Besoldungen“ der dauernden Aus-gaben fort.

Es sprach eine große Reihe von Rednern, deren jeder Wünsche auf Besserstellung aller Beamtenkategorien

vom Inspektionsvorstand bis zum Bremser, sowohl in der Gehaltsfrage als auch namentlich in der Frage des Wohnungsgeldzuschusses und der Dienstwohnung vor-brachte.

Von Seiten der Freisinnigen Volkspartei traten Abg. Goldschmidt für die Besserstellung der Schaffner, Bremser und Werkstättenarbeiter und Abg. Kreiting für die Regelung der Gehalts- und Pensionsverhältnisse der Lokomotivführer ein.

Minister Budde sagte wohlwollende Prüfung und möglichste Berücksichtigung der vorgetragenen Wünsche zu und wies auf die sehr erhebliche Vermehrung der Be-amtstellen, sowie auf die erhöhten Zuschüsse für die Wohlfahrts-Einrichtungen seiner Verwaltung hin. Nach allem, was in dieser Richtung geschehen und in Aussicht genommen sei, könne der Eisenbahnverwaltung nicht der Vorwurf gemacht werden, daß sie es an Wohlwollen für ihre Beamten und Arbeiter fehlen lasse.

Nach weiterer unwesentlicher Debatte vertagte sich das Haus.

Morgen vormittag 11 Uhr: Etat des Herrenhauses und des Abgeordnetenhauses und Weiterberatung des Eisenbahnetats.

Schluß 4 1/2 Uhr.

Deutsches Reich.

Kaiser Wilhelm gedenkt nach den letz- hin getroffenen Dispositionen mit Rücksicht auf das ehrwürdige Alter des Königs Christian von Dänemark sich selbst an den dänischen Hof zu begeben und wird zum Geburtstag des dänischen Herrschers, am 8 April d. J., dem-selben seine Glückwünsche persönlich überbringen.

Die Exmatrikulation des Kron-prinzen hat gestern in der festlich geschmückten Aula der Universität Bonn stattgefunden. Der Rektor der Universität, Geheimrat Dr. Zitel-mann, hielt eine Ansprache. Der Wunsch der Universität sei, daß der Kronprinz an die Größe und Heiligkeit der tiefbringenden selbstlosen wissen-schaftlichen Arbeit möge glauben gelernt haben. Zwar sei die wissenschaftliche Wahrheit in ihrem letzten Schicksal von allen äußeren Einflüssen un-abhängig, aber die Gunst der Mächtigen dieser Erde sei ihr von unendlichem Nutzen, indem sie die Schnelligkeit ihres Wachstums befördert, Hemmnisse aus dem Weg räumt und Mittel bereit stellt. Daß auch der Kronprinz immerdar ein Schirmherr wissenschaftlicher Bestrebungen sein möge, wünsche die Universität im Interesse des Vaterlandes. Redner schloß mit dem Wunsche, daß ein Band der Einigung, das dauernd sei als das äußere Band der Zugehörigkeit, zwischen dem Kronprinzen und der Universität bestehen bleiben möge. Damit überreichte der Rektor dem Kronprinzen die Exmatrikel. — Der Kron-prinz dankte. Wenn es ihm durch verschiedene Abhaltungen nicht vergönnt gewesen sei, derartig in die Wissenschaft einzudringen, wie er wohl gewollt hätte, so drücke er hier an dieser Stelle sein herzlichstes Bedauern darüber aus und hoffe, daß er durch eifriges eigenes Studium diese Lücke erregen werde. Er fasse seine ganzen Gefühle, die ihn in dieser Stunde beherrschten, zusammen in den Wunsch, daß seine liebe Universität Bonn wachse, blühe und gebeige für viele Jahrhunderte. — Der Rektor brachte ein Hoch auf den Kron-prinzen aus. — Beim Korps „Borussia“ fand gestern Abend ein Abschiedsessen zu Ehren des Kronprinzen statt. Von Seiten des Bonner Magistrats wurde dem Kronprinzen eine Samml- ung von Photographien von Bonn und Um- gebung in prachtvollen Lederkasten zum Andenken überreicht.

Zur Orientreise des deutschen Kronprinzen wird der „Schles. Ztg.“ aus Athen gemeldet: Nach amtlicher Bekanntgabe werden der Kronprinz und Prinz Eitel Friedrich am 5. März in Korfu eintreffen, um die Stadt und die Insel zu besuchen. Am 6. März erfolgt die Weiterfahrt um den Peloponnes nach Piräus, wo die Prinzen am nächsten Tage an- kommen. Der Aufenthalt in Athen ist auf drei Tage berechnet; im königlichen Schlosse finden zu Ehren der Gäste Hoffestlichkeiten statt, während auf der Akropolis ein großartiges Volksfest mit bengalischer Beleuchtung der alten Kunststätten veranstaltet werden soll. Am 10. März treten die Prinzen eine Reise zu Lande nach Korinth, Pyrgos und Olympia an, um auch dort die Kunstschätze in Augenschein zu nehmen. Am 15.

März fahren die Prinzen von Piräus nach Kon- stantinopel weiter.

Der König von Sachsen gedenkt sich im nächsten Monat zu einem mehrwöchentlichen Aufenthalt nach Gardone-Riviera zu begeben.

Kultusminister Studt hat, wie ein parlamentarischer Berichterstatter meldet, dem Präsidenten des Abgeordnetenhauses nunmehr die Mitteilung zugehen lassen, daß er bereit sei, die Interpellation der National-Liberalen wegen der Trierer Schulverhältnisse am Mon- tag, den 2. März, zu beantworten. Die Inter- pellation wird demgemäß an diesem Tage zur Verhandlung kommen.

Zur Krisis in Bayern. Nach dem bayerischen Ministerpräsidenten Grafen v. Crails- heim scheint nunmehr auch Finanzminister Dr. E. Freiherr v. Riedel sein Portefeuille ab- geben zu wollen. Ein Telegramm meldet da- rüber: Finanzminister v. Riedel hatte schon vor zwei Monaten den Regenten gebeten, ihm all- mählich einen Nachfolger zu suchen und, wenn dieser gefunden sei, den Abschied zu bewilligen. Es wurde angenommen, daß dieser Zeitpunkt erst zum Frühjahr eintreten werde, doch scheint es jetzt, daß die gegenwärtige Krisis den Finanz- minister bereits zu früherem Ausscheiden veran- lassen werde; wenigstens wird von einer ihm nahestehenden Seite erklärt, Herr v. Riedel werde keinesfalls die nächste Landtagsession mehr mit- machen.

Von dem jetzigen chinesischen Ge- sandten in Berlin erzählt Ludwig Bietsch in seinem Berichte über den Fastnachtssball beim Kaiserpaare in der „Voss. Ztg.“ folgende samsche Anekdote: Mit einiger Verwunderung hört man ihn ein fließendes Deutsch sprechen. Ja er soll sogar das echteste Berlinerisch vollkommen be- herrschen und dies an einem braven Krieger der deutschen ostasiatischen Expeditionstruppe bewiesen haben. Der Lappere, der ihm in den Straßen von Peking begegnete, habe in der Meinung, nicht verstanden zu werden, die freundlichen Worte an den Mandarin gerichtet: „Na Dir olles Chinesenaaß wer' id doch noch uff'n Kopp kommen!“ worauf Se. Excellenz schlagfertig erwidert hätte: „Halt' die Schnauze, oder id hau Dir eene runter!“ — Sollte das Ge- schichtchen auch nicht wahr sein, so ist es doch gut erfunden.

Der Landtagsabgeordnete Van- below in Berlin ist Mittwoch nachmittag gestorben.

Die Budgetkommission des Reichstages setzte die Beratung des Militär- etats fort und lehnte die erste Rate von 150 000 Mark für den Neubau des Dienstgebäudes des Generalkommandos in Frankfurt a. M. ab. Eine längere Debatte entspinnt sich betreffs der For- derung von 1 500 000 Mk. für den Truppen- übungsplatz Neuhammer, sowie 120 000 Mk. für artilleristische Einrichtung auf demselben. General v. Dallwitz macht Mitteilungen über gerade zu- verlässigende Ueberschreitungen der Voranschläge, soweit sich diese auf Gutachten des königlichen Oberärzters stützen gestützt haben. Auch sonst sind Ueberschreitungen vor- gekommen, die insgesamt in die Milli- onen gehen und zum guten Teile dem Grafen Alfred zu Dohna in den Schoß gefallen sind. Die Kommission nahm die von Müller-Fulda eingebrachte Resolution an, wonach bei künftigen Forderungen für neue Truppen- übungsplätze zuvor genaue Kostenschätzungen fest- zustellen seien und etwa in betracht kommende Grunderwerbungen durch Vorberichte zu sichern sind. Die Kommission setzte dann 500 000 M., sowie 120 000 für artilleristische Einrichtungen aus.

Die Sekundärbahnvorlage ist, wie schon gemeldet, dem Abgeordnetenhaus zugegangen. Sie fordert im ganzen 83,59 Millionen Mark, nämlich 13 877 000 Mark für eine Hauptbahn von Saarbrücken nach Bous, für 15 Neben- bahnen: 1. von Löben nach Angerburg 3 030 000, 2. von Mohrungen nach Liebe- mühl (Ostpreußen in Ostpreußen) 2 380 000, 3. von Schlachta nach Skurz (Schmentau) 2 450 000, 4. von Baudsburg nach Flato w

2 700 000, 5. von Schollen nach Schubin mit Abzweigung von Gallant nach Kolmar in Posen 8 186 000, 6. von Birnbaum nach Samter 5 100 000, 7. von (Birnbaum) Bierzebaum nach Schwerin a. d. Warthe 1 675 000, 8. von Wollstein nach Grätz in Posen 2 380 000, 9. von Neusalz a. O. nach Wollstein 4 650 000, 10. von Lorenzsdorf nach Sagan 2 169 000, 11. von Friede- berg a. Ducis nach der Reichsgrenze in der Richtung auf Heinersdorf 632 000, 12. von Bisselhovede nach Zeven 4 031 000, 13. von Winterberg i. Westf. nach Fran- kenberg in Hessen-Nassau 4 800 000, 14. von Ulfingen nach Weilmünster 2 682 000, 15. von (Simmern) Castellaun nach Boppard 5 943 000 Mark. — Die „Nordd. Allg. Ztg.“ hebt hervor, daß von den 15 Nebenbahnen elf für die östlichen Provinz geplant sind und von der Gesamtforderung von 52,8 Millionen für die 15 neuen Nebenbahnen 35,3 Millionen auf die elf östlichen Linien entfallen.

Ueber die Ausführung des An- siedelungsgesetzes ist dem Abgeordneten- hause die Denkschrift für das Jahr 1902 zuge- gangen. Die „Berl. Neuzeit“ sagt: „In der Lage, daraus am Donnerstag Abend Mitteilungen zu veröffentlichen. Danach wurden im Jahre 1902 im ganzen 1803 Verträge über die Ver- gebung von Ansiedlerstellen abgeschlossen, und zwar 1391 Rentenguts- und 411 Pachtverträge. Genehmigt wurden hiervon 909 Rentenguts- und 302 Pachtverträge. Vergeben wurden an An- siedler im Jahre 1902 20 031 Hektar. Angekauft wurden 22 007 Hektar zum Preise von 19 094 631 Mark, hiervon aus polnischer Hand nur 4910 Hektar. Verhältnismäßig viel Katholiken wurden zurückgewiesen, „weil die Erfüllung der nationalen Vorbedingungen für die Zulassung als Ansiedler nicht gewährleistet erschien.“

Die Unterrichtscommission des Abgeordnetenhauses verhandelte über den Antrag des freikonservativen Abgeordneten Freiherrn v. Zedlitz, die Trakehner Ge- stütsschulen in öffentliche Schulen umzuwandeln. Nach längerer Debatte wurde der Antrag des Referenten Abgeordneten Stockmann angenommen, die Regierung möge in Erwägung ziehen, ob sich die Umwandlung der Gestütsschulen in öffentliche Schulen emp- fehle, ohne die Interessenten zu schädigen, und möge in der nächsten Session dem Hause eine entsprechende Vorlage machen.

Anti-Duell-Liga. Im Reichstagsge- bäude trat die Anti-Duell-Liga unter dem Vorsitz des Fürsten zu Löwenstein zu einer Besprechung zusammen, an der auch eine größere Anzahl von Abgeordneten teilnahm. Auf der Tagesordnung stand die Frage der Bildung von Ortsgruppen der Anti-Duell-Liga. Das Resultat der Diskussion war, daß die Bildung einer Orts- gruppe beschlossen und Kammerherr von Bern- storff, sowie Schriftsteller C. van der Wielen-Berlin zu Schriftführern gewählt wurden. — Demnächst soll auch in anderen großen Zentren der Bildung von Ortsgruppen näher getreten werden.

Bund der Kaufleute.

Ein Bund der Kaufleute ist, wie schon telegraphisch gemeldet, in Berlin gegründet worden. Die Anregung, welche der preussische Handelsminister in seiner Rede vor der Handels- kammer Köln und bald darauf auf der Schaffer- Mahlgeld in Bremen gegeben hat, dahingehend, die Kaufleute sollten sich mehr als bisher an den öffentlichen Angelegenheiten beteiligen, dann würde man sie im Staatsleben mehr berück- sichtigen, ist rasch auf fruchtbaren Boden ge- fallen. In einer Versammlung von Delegierten kaufmännischer Vereinigungen hat im Saal des Berliner Presseklubs die Begründung eines „Bundes der Kaufleute“ stattgefunden. Der Verband Berliner Spezialgeschäfte hatte die erste Anregung dazu gegeben. Auf sein vor wenigen

Wochen erlassenes Rundschreiben haben über 170 kaufmännische Vereine und Verbände sich zur Mitarbeit bereit erklärt. Diese Vereine sind über das ganze Reich verbreitet. Der großen Entfernung wegen waren nicht alle vertreten. Doch war die Versammlung immerhin über 100 Köpfe stark. Die Mitgliederzahl, welche diese Handelsvertretungen repräsentieren, beläuft sich auf über 219.000. Es waren nicht nur kaufmännische, sondern auch solche Vereine vertreten, welche gleichmäßig industrielle und kaufmännische Interessen verfolgen. Beteiligt hatten sich auch die großen Organisationen der Handelsangestellten, der Bankbeamten, der neue große Zentralverband deutscher Handelsagenten, die circa 14.000 Mitglieder umfassende Zentralvereinigung der kaufmännischen katholischen Vereine Deutschlands, der Verband reisender Kaufleute, Händlervereine einzelner Branchen, so der Verein deutscher Eisenhändler und andere. Auch seitens der großen Vereinigungen der Bank- und Börsenwelt hat die neue Korporation Förderung und Unterstützung erfahren. Durch die Verhandlungen ging ein fast begeisterter Zug. Der neue Bund der Kaufleute ist in den Statutenentwurf, welcher Annahme fand, nach dem Muster des Bundes der Landwirte organisiert. Er soll sich territorial über das ganze Reichsgebiet verbreiten und neben Landes- und Provinzialabteilungen auch besondere Abteilungen für die einzelnen Wahlkreise zum Reichstag bilden. Die Beiträge sind sehr niedrig bemessen. Sie betragen für den selbständigen Kaufmann mindestens 5.00 Mark, für den Angestellten 1. Mk.

Die „Freis. Ztg.“ bemerkt zu der Gründung dieses neuen Bundes: In einem den Zeitungen überhändigen Zirkular des Bundes den Kaufleute beruft man sich auf die neuerlichen Anregungen des Handelsministers Möller. Aber Minister Möller hat die Kaufleute aufgefordert, sich lebhafter an öffentlichen Angelegenheiten zu beteiligen, keineswegs aber, neue Interessenverbände zu gründen. Denn schon jetzt fehlt es gerade dem Handelsstande keineswegs an Organisationen zur Vertretung seiner Interessen: in den Handelskammern, im deutschen Handelstag, in Handel- und Gewerbevereinen u. jeder Art. Dazu kommt, daß der Handelsstand keineswegs übereinstimmend die Interessen verfolgt, wie dies bei den Agrariern der Fall ist. Freihändler und Schutzöllner, Kleinhändler und Großhändler stehen einander gegenüber.

In dem Zirkular heißt es, daß der Bund sich jeder Tätigkeit, welche von parteipolitischen Gesichtspunkten aus geleitet wird, durchaus zu enthalten habe. Kaufleute jeder Parteirichtung in der politischen Anschauung würden innerhalb seiner Organisation die Vertretung gemeinsamer Interessen betreiben können. — Als ob nicht die Erkenntnis der Interessen bedingt würde von Gesichtspunkten, zu denen sich die einzelnen politischen Parteien bekennen. Der Bund will aber auch auf die Wahlen einwirken, auch zu den politischen Körperschaften. Zu diesem Zweck sollen besondere Wahlkreise-Abteilungen für die Reichstagswahlen gebildet werden. Danach würde also noch eine Sonderbündelei hinzukommen zu der Vielheit politischer Parteien. Solche Abspaltung auf liberaler Seite kann nur der Sozialdemokratie zu gute kommen, die in den Handelsstädten ja besonders stark verbreitet ist. Der Bund will natürlich auch Geld sammeln für seine Zwecke. Alles was der Bund derart im Kaufmannsstande zusammenbringt, wird entzogen den bürgerlichen Parteien,

die gerade gegenwärtig für die Reichstagswahlen großer Geldmittel bedürfen, um ein weiteres Vordringen der Sozialdemokratie und der Agrarier aufzuhalten.

Auch wir haben die Ausführungen des Ministers Möller für berechtigt erachtet, daß sich die Kaufleute nicht genügend an öffentlichen Angelegenheiten beteiligen. Eine Entschuldigung hierfür aber haben wir darin gefunden, daß der Betrieb des Handelsgeschäfts sich schwerer als ein anderer Privatbetrieb mit der parlamentarischen Wirksamkeit vereinigen läßt. Wenn infolge der Anregung des Ministers Möller sich mehr Kaufleute zur Annahme einer Reichstagskandidatur bereit erklären wollten, so würde dies von weit größerer Bedeutung sein, als die Spielerei eines „Bundes der Kaufleute“.

Anland.

Amerika.

Einem anarchistischen Komplott ist die Polizei, wie schon gemeldet, auf die Spur gekommen, sie ist auf der Suche nach fünf Anarchisten. Sie verhaftete den einen namens Frank Hergel, der angibt, es sei beschlossen, daß vier Anarchisten nach Europa fahren sollen, um mehrere Staatsoberhäupter zu ermorden. Die Polizei behauptet, zu wissen, Hergel und jene vier planten, nach Paris zu reisen, um dort an einer anarchistischen Konferenz teilzunehmen, auf der die Vollstrecker des Beschlusses ausgelöst werden sollen.

Provinzielles.

H. Culmsee, 26. Februar. Gestern gegen 9 Uhr abends brannten die dem Aderbarger Sobiedt in der Culmerstraße gelegenen Hintergebäude, Stall und Speicherraum, sowie der angrenzende Speicher des Kaufmanns B. Levy vollständig nieder. Während das lebende Inventar des p. S. noch rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden konnte, verbrannte das tote Inventar, sowie mehrere Tonnen Getreide. Dem p. S. verbrannte das Kohlenlager, gegen 45 Tonnen Heringe und andere Ware. Die Petroleumfässer wurden mit knapper Not gerettet, da sonst das Feuer wohl eine größere Ausdehnung angenommen hätte. Die Tätigkeit der Feuerwehr erstreckte sich daher nur darauf, die Nachbargebäude zu schützen, was auch nach vieler Arbeit gelang. Gegen 12 Uhr konnte die Wehr abräumen. Ueber die Entstehung des Feuers ist bis jetzt nichts bekannt. — Der katholische Lehrerverein veranstaltet am 8. März im Saale des Hoteliers Klein eine Pappstfeier.

Culm, 26. Februar. Wegen Weiterführung der Bahn Unislaw—Culm durch die Stadtniederung bis zur Haltestelle Wischke ist von Interessenten eine Petition an das Abgeordnetenhaus gerichtet worden. In der Eingabe wird darauf hingewiesen, daß Ortschaften der Niederung 16 bis 18 Km. von den Bahnhöfen entfernt liegen. Die Niederung zählt in 25 Ortschaften 8000 Bewohner, während das Areal 8000 Hektar beträgt. An industriellen Unternehmen sind vorhanden: eine große Dampfmahl- und zwei Schneidemühlen, drei Wassermühlen, eine Brennerei, eine Brauerei, eine große Ringofenziegelei und drei Dampfmolkereien. Allein die Mahlmühle Neugut würde bei dem heutigen Geschäftsumfange jährlich 300 Waggon Getreide entladen.

Briesen, 26. Februar. Der Herr Minister des Innern hat dem Komitee für den hiesigen Vuzuspferdemarkt die Genehmigung erteilt, in Verbindung mit dem am 8. und 9. Juli stattfindenden Vuzuspferdemarke eine Verlosung von Pferden, Equipagen u. zu veranstalten. Es gelangen 100.000 Lose zu 1 Mk.

zur Ausgabe, welche in der ganzen preussischen Monarchie vertrieben werden dürfen.

Gollub, 26. Februar. Ein Vertreter der Nordischen Elektrizitäts-Aktiengesellschaft in Danzig verhandelte mit dem Herrn Bürgermeister wegen Errichtung einer elektrischen Zentrale, die zum Betriebe der geplanten Anschlußbahn nach dem Staatsbahnhofe, ferner zum Betrieb von gewerblichen Motoren und zu Beleuchtungszwecken dienen könnte. Zunächst soll geprüft werden, ob die Wasserkraft der ein starkes Gefälle aufweisenden Drenow für diesen Zweck nutzbar gemacht werden kann; in diesem Falle würden die Betriebskosten sich erheblich billiger stellen als bei Dampftrieb.

Löbau, 26. Februar. Auf Anordnung des Ministers wird in Löbau von Ostern ab eine vollständige Präparandenanstalt errichtet werden.

Stuhm, 26. Februar. Der Holzfuhmann August Gligki aus Stuhmerfelde war beim Verladen von Langholz gestern auf dem Bahnhofe beschäftigt; hierbei schlug dem Manne eine Eisenstange derart an den Kopf, daß die Schädeldecke zertümmert wurde. Bestimmungslos wurde Gligki nach dem Kreiskrankenhause geschafft, wo er heute seiner Verletzung erlegen ist.

Marienburg, 26. Februar. Unter Vorsitz des Provinzialschulrats Kollmann aus Danzig wurde heute am Gymnasium die Abgangsprüfung vollzogen. Von vier Prüflingen bestanden drei.

Marienburg, 26. Februar. Die zum Abbruch verurteilten Häuser, Scheunen und Stallungen des zum Tode verurteilten Kaminski aus Konradswalde sind nunmehr abgebrochen und sämtliche Spuren von dem Kaminskischen Eigentum damit verwischt. Die Anna Schimion, Stiefmutter des Kaminski, hat ihre Strafe verbüßt und hält sich jetzt bei ihren Verwandten auf.

Elbing, 26. Februar. Das nächste Steuerjahr wird wahrscheinlich eine 10 prozentige Erhöhung des Kommunalsteuereinzugs zur staatlichen Einkommensteuer notwendig machen — 220 Prozent.

Danzig, 26. Februar. Ein Vatermord ist in der Nacht zu Mittwoch in Grenzdorf verübt worden. Im Verlaufe eines Streites hat der 28jährige Eigentümer Franz Rischel seinen bei ihm als Altstirger wohnenden 66jährigen Vater mit einer Axt erschlagen. Der Täter stellte sich selbst dem Gemeindevorsteher.

Okerode, 26. Februar. Ein Tanzvergnügen hatte hier einen traurigen Abschluß. Auf dem Nachhausewege entspann sich zwischen einer Anzahl Soldaten und Zivilisten eine Prügelei, die anscheinend von letzteren herbeigeführt war. Die Zivilisten, einige Maurer, bedienten sich Steine und Raumlatten in ausgiebigster Weise. Die Soldaten zogen blank. Einer derselben wurde derart verletzt, daß er bestunungslos nach der Wache getragen werden mußte.

Dr.-Holland, 26. Februar. Auch im Tode vereint. Die Rentier F. Preußischen Eheleute zu Grünhagen sind infolge Altersschwäche fast gleichzeitig gestorben. Es war ihnen vergönnt, in körperlicher und geistiger Frische vor einigen Jahren die goldene Hochzeit zu feiern. Der Ehe-mann hatte das hohe Alter von 84 Jahren erreicht. Wenige Stunden nach seinem Ableben folgte ihm seine treue Lebensgefährtin in die Ewigkeit nach.

Guttstadt, 26. Februar. In der hiesigen Acetylgasanstalt erfolgte Dienstag

eine Explosion, wodurch die Fenster derselben samt den eisernen Stäben zertrümmert und herausgeworfen wurden. Zum Teil sind auch die Wände beschädigt. Der Beamte der Anstalt ist mit Brandwunden im Gesicht davongekommen.

Endtuhnen, 26. Februar. Dem „Ostb. Grenzbl.“ zufolge wurde in Ribarth eine alte Frau von einem Rangierzuge überfahren. Es wurden ihr die Beine und 1 Arm vom Rumpfe getrennt. Die Verunglückte starb alsbald.

Schroda, 26. Februar. Auf dem Frl. v. Blucinska gehörigen Rittergut Ruchborz brach Feuer aus, das fast sämtliche Dominialgebäude in Asche legte. Bei dem herrschenden starken Winde griffen die Flammen sehr schnell um sich und gelang es, nur das Wohnhaus, sowie einen Stall und Scheune zu retten.

Wreschen, 26. Februar. Der Wirt Mayhal in Klein Gorra kam seiner in Bewegung befindlichen Dreschmaschine zu nahe, so daß er von dem laufenden Rade erfaßt und ihm ein Arm aus dem Gelenke gerissen wurde. Die Verletzungen waren so schwer, daß er gestern früh starb.

Gnesen, 26. Februar. Zu dem Prozeß gegen die Gnesener Gymnasiasten teilt der „Wielkopolskanin“ mit, daß 2 Kaufmannslehrlinge und 8 Gymnasiasten aus der Liste der Angeklagten wieder gestrichen worden seien.

Posen, 26. Febr. In Berliner parlamentarischen Kreisen verlautet, der Regierungspräsident von Marienwerder und frühere Regierungspräsident in Posen v. Jagow sei der designierte Oberpräsident von Posen. Nachdem Herr v. Montauff ablehnd geantwortet, komme v. Jagows Kandidatur ziemlich allein in Betracht.

Lokales.

Thorn, 27. Februar.

Personalien. Der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten hat dem Kreisarzt Hesse in Neumarkt zum 1. März d. J. die Kreisärztsstelle zu Neidenburg und dem Professor an der Tierärztlichen Hochschule zu Hannover, Tierarzt Möller, zu demselben Zeitpunkt die Kreisärztsstelle des Kreises Löbau mit dem Amtssitz in Neumarkt übertragen.

Öffentliche Belobigung. Der Böttcher-geselle August Wiese aus Findenstein, Kreis Rosenberg, hat am 19. November v. J. die Gärtnereilehrlinge Franz Winkler und Paul Abs ebendort mit großer Umsicht und Entschlossenheit vom Tode des Ertrinkens aus dem Gaudensee gerettet. Der Herr Regierungspräsident bringt diese Rettungstat belobigend zur öffentlichen Kenntnis.

Gau 29 (Westpreußen) des Deutschen Radfahrer-Bundes. Die westpreussischen Radfahrer halten ihr diesjähriges Winterportfest in Danzig in den Räumen des Friedrich-Wilhelm-Schützenhauses am Sonnabend, den 7. März, ab. Wie wir erfahren, haben außer den Bann-deputationen eine große Anzahl von Sportkameraden, Radlerinnen und Radler aus allen, selbst den entlegensten Teilen Westpreußens ihr Erscheinen bereits zugesagt, so daß der Besuch von auswärts ein sehr reger zu werden verspricht. Auch der Festausschuß hat eine besondere Rührigkeit entfaltet, um das Fest zu einem möglichst glanzvollen zu gestalten. Mit der Preisverteilung endet die Reihe der sportlichen Darbietungen, und nach einer Erfrischungspause soll ein flotter Ball das Fest beschließen. Die sportlichen Darbietungen auf Hoch- wie Niederrädern bieten ein imponantes sportliches Schauspiel, weshalb die

Eine Heirat.

Roman von Wilma Mittelstaedt.

(Nachdruck verboten.)

111

Im Laufe des Morgens kam dann ein kleines Packetchen von Charles an mich, das ich in meinem Zimmer öffnete. Es enthielt außer einem kostbaren Perlenhalsband einen Brief von meinem Verlobten. Es stand nicht viel Inhaltreiches darin; er beteuerte mir, wie immer, seine Liebe, drängte zur baldigen Verlobung und freute sich auf unser Wiedersehen.

Das stand so ziemlich in allen seinen Briefen, es war mir nichts Neues mehr und doch hörte ich es immer wieder gerne.

Ich ging dann mit meinen Schwestern und Tonies Bräutigam zur Kirche. Von der Predigt vernahm ich nicht viel, so stürmten die mannigfachen Gedanken auf mich ein.

Nach derselben machten wir noch einen kleinen Spaziergang. Das Braupaar schritt voraus, Hertha und ich gingen ziemlich schweigend hinterdrein.

Beim Mittagessen war Düring wieder nicht da und ich muß gestehen, daß mich sein Fernbleiben beunruhigte. Doch wagte ich keine Frage nach ihm. Als unser Mahl dann beendet war, nahm ich ein Buch und setzte mich in den Salon.

Einige Zeit hatte ich gelesen, da kam Otto ebenfalls herein und las seine Zeitungen. Lange sprach er kein Wort und seine Gegenwart begann mir peinlich zu werden. Endlich aber ließ er die Zeitung sinken und meinte:

„Ich hätte Dich doch nicht für so thöricht gehalten, Düring abzuweisen; ganz abgesehen davon, daß er Dir sein ganzes Herz entgegenbringt, ist

er auch imstande, Dir eine gute Existenz zu bieten. Was bietet Dir dagegen der Engländer? Eine Existenz hat er nicht und sein Herz besitzt Du nicht. Ich halte ihn überhaupt für einen ganz charakterlosen Menschen; er hat es nur auf Dein Vermögen abgesehen.“

„Das ist nicht wahr“, rief ich außer mir, „er weiß garnicht, was ich beise.“

„So, weißt Du das so genau? Ich kann Dir versichern, daß es so ist, wie ich sage“, entgegnete Otto.

„Es thut mir sehr leid, liebe Emilie, daß Du so hartnäckig auf Deinem thörichten Vorhaben bestehst“, fuhr mein Bruder in sanfterem Ton fort, „Du solltest wissen, wie gut ich es mit Euch allen meine und wie ich stets bestrebt war, Euch den Vater, so gut ich konnte, zu ersetzen. Es schmerzt mich, daß gerade Du, liebe Schwester, so wenig auf meine Worte giebst. Ich habe heute zum letzten Mal mit Dir über diese Angelegenheit gesprochen; es steht Dir frei, zu thun, was Du willst. Ich kann Dir nur meinen Rat geben; denselben zu befolgen, kann ich Dich nicht zwingen. Wenn Du diesmal meinem Rat folgst, wirst Du mir eine Last vom Herzen nehmen und Dir wird es zum Glück gereichen.“

Er streckte mir seine Hand herzlich entgegen, die ich ergriff und drückte, dann ging ich rasch aus dem Zimmer. Die Thränen liefen mir die Wangen herunter.

Otto hatte sehr gütig zu mir gesprochen und ich dachte mehr an seine Worte, als vordem. Ich war ein haltloses Wesen, das bald so, bald so dachte. Ich wollte glücklich werden und nach meinen Ideen leben; um die verwirklichen zu können, schien mir ein freies Leben, wie es mir Charles bieten wollte, das richtige. Weiter

hinaus dachte ich nicht. Nun kam Otto und erschütterte mich in meinem Entschluß.

Die Wagschale neigte sich wieder auf Seite Dürings. Ich mußte selbst, daß ich ein unentschlossenes Wesen, das die Veränderung in hohem Grade liebte, ein Wesen ohne Ausdauer und Energie war. Alles Romantische, alles Abenteuerliche zog mich mächtig an.

Mein Geist frantke förmlich darnach, etwas Besonderes zu erleben und in unserem Städtchen floß doch ein Tag wie der andere dahin. Ich mußte nicht, wie gut ich es hatte, sonst würde ich zufrieden gewesen sein.

Als ich Charles kennen lernte, reizte es mich mächtig, die Gelegenheit zu ergreifen, die sich mir bot, die Welt zu sehen.

Ein solches Dasein würde mich befriedigen, von einem Ort zum anderen zu schweifen; so hatte ich es mir lange gewünscht. O, ich hatte noch nicht verstehen gelernt, wie viel ein wohlgeordnetes angenehmes Familienleben wert ist!

So dauerte denn auch die bessere Regung, die nach dem Gespräch mit Otto durch meine Seele zog, nicht lange.

Einige Tage — dann kam ein Brief von Charles, in dem er mir seine Ankunft für den 18. Januar meldete. Alle Bedenken waren versunken — ich malte mir nun meine Zukunft an der Seite dieses Mannes in den schönsten Farben aus.

Von Stadt zu Stadt, von Land zu Land würden wir schweifen, alles sehen und genießen, was diese schöne Erde bietet und von deren Schönheiten ich noch so wenig kannte!

Nach langen Bitten war es mir endlich gelungen, Mama und meine Geschwister dahin zu

bringen, daß sie wenigstens nicht gegen meine Verlobung mit Charles sein wollten und an derselben teilnahmen.

Nur Otto weigerte sich standhaft, derselben beizuwohnen, sowie Charles jemals als Schwager anzuerkennen.

Es that mir weh, sehr weh, aber konnte ich es ändern? Ich glaubte mich im Recht und ihn im Unrecht.

Am Abend vor unserer Verlobung traf Charles ein. Er kam abends von Berlin; ich erwartete ihn in Begleitung Herthas am Bahnhof. Er sah wie immer wie ein Gentleman aus und ich sah stolz zu ihm empor, man konnte ihn für einen Fürsten halten.

An diesem Abend übertraf sich Charles selbst an Liebenswürdigkeit; er begrüßte meine Mutter aufs Verbindlichste, dankte ihr mit warmen Worten daß sie doch noch ihre Zustimmung zu unserer Verbindung gegeben habe und unterhielt uns in seiner interessanten weltgewandten Weise, so daß die allgemeine Stimmung eine bessere war, als ich zu hoffen wagte. Auch am Tage der Verlobung war es so. Nur meine Mutter legte keine Freude an den Tag. Sie blieb kaltstöhnlich gegen meinen Bräutigam und das ärgerte mich zuweilen. Charles konnte und wollte nur drei Tage bleiben und so reiste er am 19. Januar bereits wieder ab.

Der Abschied that mir diesmal sehr leid, denn ich hatte Charles anziehender als je gefunden. Freilich gestand ich mir damals noch nicht ein, daß mich nur sein Neukeres fesselte. Ich redete mir ein, sein Geist und Wesen zögen mich an. (Fortsetzung folgt.)

Nachfrage nach Einlaßkarten naturgemäß auch diesmal eine sehr große sein dürfte. Da aber die sportlichen Darbietungen eine große Saalfläche beanspruchen, so konnten an Mitgliederangehörige und Gönner des Radsports Einladungen nur in beschränkter Anzahl ergehen, gegen deren Vorzeigung Einlaßkarten von Donnerstag, den 26. d. Mts., ab beim Sportklammeraden Herrn Kaufmann Richard Ost-Danzig, Heiligegeistgasse 13, wofelbst auch der Saalplan ausliegt, zu haben sind.

— **Der Minister der öffentlichen Arbeiten** hat Anlaß genommen, den Eisenbahndirektionen mitzuteilen, daß für die Frachtberechnung lediglich die zur Zeit der Auflieferung der Sendungen gültigen Tarife maßgebend sind. Es ist daher nicht angängig, einen Ausnahmetarif auf Sendungen auszudehnen, die vor dem Zeitpunkte des Inkrafttretens desselben der Eisenbahn zugeführt worden sind.

— **Der altstädtische Kirchenchor** beging gestern Abend im Schützenhause unter zahlreicher Beteiligung sein Wintervergnügen, das in allen seinen Teilen einen recht schönen Verlauf nahm. Eingeleitet wurde das Fest durch zwei Chorgesänge „Hymne an die Nacht“ und „Wenn Zweie sich gut find“, von denen besonders das letztere viel sehr ansprach. Dann folgten zwei Tenorsoli „Frühlingszeit“ und „Ballgeflüster“, die von Herrn Polley gesungen wurden und lebhaften Beifall fanden. Auch der Klavier Vortrag Marsch Nr. 3 von Schubert, gespielt von den Herren Steinwender und Seif, gefiel außerordentlich. Den Schluß des ersten Teiles bildeten wiederum zwei Vorträge des gemischten Chores, die unter Leitung des Herrn Kantor Seif in lobenswerter Weise zu Gehör gebracht wurden und von den gefangenen Leistungen des Vereins ein gutes Zeugnis ablegten. Der zweite Teil bot Orchestervorträge von Mitgliedern der Kapelle der 61er, und hierauf gelangten zwei Theaterstücke „Papas Sommerreise“, Pöffe in 1 Akt von Kren und Schäfers und „Lustige Pensionatsfräulein“, komische Kostümstücke in 1 Akt von Fritz Börenz zur Aufführung, die vorzüglich gespielt wurden und rauchenden Beifall fanden. Den Schluß des Festes bildete ein fröhlicher Tanz, der die Mitglieder bis zu früherer Stunde in fröhlichster Stimmung zusammenhielt.

— **Verein Frauenwohl.** Ueber das Fürsorgegesetz hielt gestern Abend im roten Saale des Artushofes Herr Amtsrichter Paul einen Vortrag, zu dem sich eine überaus große Zuhörerschaft eingefunden hatte. Redner betonte in seiner Einleitung, daß das Fürsorgegesetz, welches am 1. April 1901 in Kraft getreten ist, eine große Verbesserung bedeute gegenüber den bis dahin geltenden Bestimmungen über die Unterbringung verwahrloster Kinder. Das frühere Gesetz über die Fürsorge für verwahrloste Kinder hatte den Fehler, daß es zum Teil zu eng bemessen war. Das beweise auch die Kriminalstatistik, aus welcher ganz besonders eine Vermehrung der Mordthaten erkennbar sei. Das neue Fürsorgegesetz setze die Altersgrenze bis zum vollendeten 18. Lebensjahre hinauf, was mit Freuden zu begrüßen sei, da dadurch eine Handhabe gegen die der Prostitution verfallenen Mädchen ermöglicht werde. Eine untere Grenze sei nicht festgesetzt. Redner verbreitete sich nun über die einzelnen Paragraphen des Gesetzes, die wir seiner Zeit schon in mehreren Artikeln besprochen haben. Die Kinder, deren sittliche Verwahrlosung zu befürchten ist, können in einer Familie oder in einer Anstalt untergebracht werden. Das Ziel ist in beiden Fällen dasselbe: die Kinder sollen der Verwahrlosung entzogen, einem religiös-sittlichen Lebenswandel zugeführt und zu brauchbaren Arbeitern, besonders für die Landwirtschaft, herangebildet werden. Die Unterbringung in Familien ist vorzuziehen, hauptsächlich bei Kindern schulpflichtigen Alters. Ein Entgelt dafür wird nur bei noch schulpflichtigen Kindern gewährt, und zwar in Westpreußen höchstens 100 Mk. pro Jahr. In Dienst werden Fürsorge-Böglinge gegeben gegen freie Station und einen angemessenen Lohn und in die Lehre nur gegen freie Station. Für jeden in einer Familie untergebrachten Bögling ist ein Fürsorger zu bestellen, der jedoch nicht bloß Aufpasser, sondern auch Berater sein soll. Zu Fürsorgern können für weibliche Böglinge auch Frauen bestellt werden. Die Fürsorge endet, sobald der Bögling das 21. Lebensjahr vollendet hat, kann jedoch auch vorher und auf Widerruf aufgehoben werden. In dem ersten Jahre des Bestehens des Fürsorgegesetzes sind im preussischen Staate 7787 Personen rechtskräftig der Fürsorge überwiesen worden. Diese Zahl sei ja sehr hoch, es sei aber zu hoffen, daß sie in Zukunft geringer werde. Der Minister habe kürzlich anerkannt, daß nicht nur alle Staats- und Kommunalbehörden, sondern auch Geistliche beider Konfessionen, Lehrer, Vereine und Privatpersonen sich die Fürsorge angelegen sein lassen, ganz besonders habe er hervorgehoben, daß sich auch die Frauen um die Fürsorge verdient gemacht hätten und die Hoffnung ausgesprochen, daß dies in Zukunft in noch höherem Maße geschehen werde. Der Vortragende wies darauf hin, daß die Frauen in dreifacher Beziehung auf diesem Werke mitwirken könnten, und zwar einmal, daß

sie solche Personen, die der Fürsorge bedürftig sind, zur Kenntnis der Behörden bringen, dann dadurch, daß sie bei der Ermittlung von Familien mitwirken, die geeignet und gewillt sind, solche Böglinge aufzunehmen und drittens, daß sie das Amt eines Fürsorgers übernehmen. Redner schließt daran den Wunsch, daß die Bestrebungen des Vereins in dieser Beziehung gute Früchte tragen möchten und hebt zum Schluß seiner Ausführungen noch hervor, daß es auch wünschenswert sei, die Frauen in größerem Maße zu dem Amte eines Vormundes, besonders für uneheliche Kinder, heranzuziehen, da doch eine gebildete Frau die Beaufsichtigung der Kinder besser führen könne als ein Mann und auch in ein näheres Verhältnis zu der Mutter treten könne. Damen, die bereit sind, Vormundschäften zu übernehmen, können ihre Adresse bei Herrn Stadtrat Borkowski niederlegen. Frau Professor Horowitz dankte dem Redner für den ausführlichen Vortrag und gab besonders ihrer Freude darüber Ausdruck, daß man jetzt auch beginne, die Leistungen der Frauen auf sozialem Gebiete anzuerkennen. Das Gesetz lasse die Vormundtschaft von Frauen zu, jedoch verpflichte es die Frauen nicht zur Annahme eines solchen Amtes. Rednerin bittet die anwesenden Damen, sich in recht großer Zahl zur freiwilligen Übernahme eines solchen Amtes zu melden, und schließt hierauf die Versammlung.

— **Die Entwürfe für das Kaiser Wilhelm-Denkmal** stehen im Rathaus Zimmer 31 am 2., 3. und 4. März vormittags zwischen 11 und 1 Uhr zur allgemeinen Besichtigung aus. In dem Zimmer sind vom Professor Hertzer drei Modelle zu Kaiserdenkmälern, eine ganze Figur und eine Kopf-Studie zu einem Reiterstandbild ausgestellt und vom Professor von Uechtritz zwei Denkmalsmodelle und eine ganze Figur. Der von dem Komitee zur Ausführung gewählte Entwurf des Professors Hertzer ist durch ein Vorbeerkranzchen gekennzeichnet. Das Postament dieses Denkmal-Entwurfes ist mit Arabesken verziert und trägt auf der Vorderseite die Inschrift „Wilhelm“. Am Fuße des Denkmals sitzt ein Adler mit ausgebreiteten Schwingen. Die Rückseite trägt eine Widmung der Stadt mit Wappen. Auf der rechten Seite des Postaments ist eine Szene aus dem Gefechte bei Bar-sur-Aube 1814 dargestellt und auf der linken Seite der Einzug in Versailles 1871, Germania dem alten König Wilhelm die Kaiserkrone reichend. Auf dem Postament steht Kaiser Wilhelm hochaufrichtig, den linken Fuß etwas vorgelegt, den Helm auf dem Haupte und den Mantel über die Schultern geworfen. Das Denkmal soll bekanntlich auf dem Platze zwischen Post und Rathaus gegenüber dem Eingange zur Polizei errichtet werden.

— **Aus Anlaß des Papstjubiläums** findet am nächsten Sonntag in den hiesigen katholischen Kirchen ein feierlicher Gottesdienst mit „Te Deum“ statt. Wegen dieser kirchlichen Feier beginnt die Andacht für die Katholiken deutscher Nationalität in der St. Marienkirche nicht, wie gewöhnlich um 8 1/2 Uhr, sondern bereits um 8 Uhr morgens.

— **Haltestelle Thorn Uferbahn.** Am 1. März d. Js. wird die 3,7 Kilometer von Thorn Hauptbahnhof (Bahnstrecke Thorn - Insterburg) entfernte Haltestelle Thorn Uferbahn für den Wagenladungsverkehr nach und von der Thorne Uferbahn eröffnet und in die Staatsbahnnetz mit der Gruppe I und Odenburg-Ordnung-Berliner-Stettiner Güterverkehr einbezogen. Die Ausführung des Betriebes auf der Thorne Uferbahn erfolgt durch die Stadt Thorn gegen Erhebung einer von dieser mit Zustimmung der Eisenbahnverwaltung festzusetzenden Gebühr. Die Ueberführung der Sendungen nach und von der Uferbahn erfolgt zu den für Thorn Uferbahn bestehenden Frachtsätzen, im ersten Falle jedoch nur dann, wenn die Sendungen bereits mit der Frachtbriefvorschrift „Thorn Uferbahn“ in Thorn eingehen, oder die Anträge auf Ueberführung vor Eingang der Sendungen in Thorn gestellt wurden. Werden die Anträge auf Ueberführung erst nach Eingang der Güter in Thorn gestellt, so wird für die Ueberführung eines jeden beladenen Wagens eine Gebühr von 2 Mark erhoben. Mit demselben Zeitpunkte wird die Kreuzungsstation Katharinenflur, welche bereits für den Uebergangsverkehr nach und von den Stationen Gramsch und Leibitz der Kleinbahn Thorn-Leibitz eingerichtet ist, auch für den Wagenladungsverkehr nach und von der Thorne Uferbahn (Stärkefabrik Thorn) in die oben bezeichneten Tarife aufgenommen. Ueber die Höhe der Frachtsätze erteilen die Abfertigungsstellen Auskunft.

— **Ein neuer Tarif für die Schiffsahrts- und Güterabgaben** auf den Wasserstraßen zwischen Weichsel und Warthe, der von den Ministern der Finanzen und der öffentlichen Arbeiten genehmigt worden ist, tritt am 1. März in Kraft.

— **Eine Gefechtsübung der Thorne und Graudenz Truppen** auf Kulm zu war für den 27. und 28. d. M. angesetzt. Wegen der milden Witterung ist die Übung jetzt verschoben worden; sie findet erst dann statt, wenn wieder Frostwetter eintritt, damit keine Sturbschädigungen entstehen.

— **Infolge der Erweiterung der Ladegleise der Uferbahn** müssen die vor einer Reihe von Jahren gepflanzten Bäume vom letzten obersten Lagerstüben bis zur Defensionsstraße umgepflanzt werden.

t. **Skelettfunde.** Bei den Erarbeiten am Schant-haus 2 zur Erweiterung des Uferbahngleises ist man auf starke Skelettfunde gestoßen; auch hat man Menschenknochen gefunden, die von dem Kirchhofe des Klosters zum „Heiligen Geist“ herkommen. Schon bei den Kanal-Erarbeiten wurden viele Gebeine und Menschenknochen zu Tage gefördert, die aber wieder eingegraben wurden.

a. **Eine rechte rote Tat** wurde in der Wohnung des Rentiers H. in der Katharinenstraße ausgeführt. Die Familie H., sowie das Dienstmädchen hatten auf kurze Zeit die Wohnung verlassen. Wie gewöhnlich legte das Dienstmädchen den Schlüssel zur Wohnung unter die Strohmatten. Als es zurückkehrte, fand es die Wohnung offen vor und den Reisetisch aus der Mädchenkammer in der Küche stehend. Der Inhalt des Korbes war rings in der Küche verstreut. Ein Umhang war vollständig zerfetzt und aus einem Portemonnaie waren 3 Mark verschwunden. Ferner waren in der Wohnung selbst viele Gegenstände vernichtet. Der Täter muß mit den Verhältnissen sehr genau vertraut gewesen sein und diese gemeine Tat nur aus Vernichtungswut oder Rache ausgeführt haben.

t. **Zerfetzter Kahn.** Dem Schiffer Franz Zaroski ist ein kleiner Fischerkahn bei dem letzten starken Eisgang am Ufer nahe dem Brückentor total zerdrückt worden.

— **Von der Weichsel.** Das Wasser steigt wieder, der Pegel zeigte heute mittags 3,26 Meter. Gestern trafen nachmittags von Danzig die beiden Eisbrecher „Dreuzing“ und „Schwarzwasser“ hier ein. Heute vormittags wurde mit denselben durch die Strombauverwaltung eine Befichtigung etwaiger Beschädigungen der Strombauten durch Hochwasser und Eisgang vorgenommen. Die Fahrt ging bis zur russischen Grenze. An der Uferabstelle liegt ein Kahn zur Labung bereit.

— **Temperatur** morgens 8 Uhr 4 Grad Wärme.

— **Barometerstand** 28 Zoll.

— **Wasserstand der Weichsel** früh 3,18 Meter, mittags 3,26 Meter.

— **Gefunden im Polizeibriefkasten** ein Handschuh, in einem Postbriefkasten fünf Anhänger und Reklametaschen, am Copernicusdenkmal ein Beutel mit 1,96 Mk. Inhalt, ein Schlüssel auf dem altstädtischen Markt.

Podgorz, 27. Februar.
r. Die diesjährigen Schießübungen beginnen auf dem hiesigen Artillerie-Schießplatz am 11. März. Es werden zunächst drei Landwehrbataillone formiert, welche aus Mannschaften der Fußartillerie des 1. Armeekorps, des Gardekorps, des 17., 5. und 6. Armeekorps zusammengesetzt werden. Die Übungen dieser Bataillone dauern vom 11. bis 23. März. Dann folgen vom 14. bis 27. April die beiden Uebungs-Bataillone des 3. und 4. Armeekorps. Die Mannschaften zu dem verstärkten Arbeitskommando, welche die Regimenter Garde, v. Linger, v. Hindersin, Entz, Nr. 5, v. Dieckmann, sowie Regt. 11 und 15 stellen, treffen bereits morgen hier ein. — Mit dem 1. März wird auch das Post- und Telegraphenamt auf dem Schießplatz wieder eröffnet. Dasselbe wird zunächst mit einem Beamten und dem nötigen Unterbeamtenpersonal besetzt, später tritt noch ein Beamter hinzu. Die Privatpersonen-Post zwischen Thorn Bahnhof und Podgorz nimmt vom 1. März ab wieder den Weg über den Schießplatz.

Kleine Chronik.

* Die Zukunft Leopold Böslings. Dem „Wiener Tageblatt“ wird, einem Telegramm aus Wien zufolge, aus Salzburg gemeldet, daß der ehemalige Erzherzog Leopold von Toskana, jetzige Leopold Bösling, in die Flotte der Vereinigten Staaten eintritt. Der Großherzog hat unlängst für ihn bedeutende Schulden bezahlt, jedoch erklärt, daß er für die Schulden, die sein Sohn nach der Flucht und nach dem Verzicht auf seine Würde gemacht hat, nicht aufkommen könne. Da der Großherzog das telegraphische Ansuchen seines Sohnes um weitere Geldmittel nicht bewilligte, so soll Bösling den Entschluß gefaßt haben, in die Flotte der Vereinigten Staaten einzutreten.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 27. Februar. Regierungspräsident von Waldow in Königsberg ist zum Oberpräsidenten von Posen ernannt worden.

Berlin, 27. Februar. Zur Feier des 80. Geburtstages des früheren Botschafters General v. Werder fand gestern Abend ein von ehemaligen Angehörigen des Garde-Füsilier-Regiments veranstalteter Festkommers statt.

Leipzig, 27. Februar. Der kaiserliche Wirkliche Geheime Rat und frühere Senatspräsident des Reichsgerichts Dr. Petersen ist gestorben.

München, 27. Februar. In hiesigen, dem Hofe nahestehenden Kreisen nimmt man allgemein an, daß Prinzregent Luitpold, nachdem er sich bei der Feier des vierzigjährigen Geburts-tages durch den Prinzen Ludwig vertreten ließ, tatsächlich regierungsmüde ist und an seinem diesjährigen Geburtstage, den 12. März, von der Regentschaft zurücktreten wird. Für diesen Fall soll in parlamentarischen Kreisen Geneigtheit bestehen, sofort eine Verfassungsänderung vorzunehmen und den Prinzen Ludwig zum König zu proklamieren. Halle a. d. S., 27. Februar. Auf dem den Riebeckischen Montanwerken gehörigen

Grebnerschacht bei Unter-Röblingen wurden vier Häuser verschüttet. Die Rettungsarbeiten sind noch im Gange.

Gratz, 27. Februar. In dem benachbarten Schladming ging der Bauer Höflehner mit seinem Knechte Josef Fellner vor einigen Tagen auf den sogenannten „Stein“ wildern. Abends wurden beide auf der Zusa-Alpe von einer Schneelawine verschüttet. Der Bauer konnte sich mit Mühe und Not retten, der Knecht blieb begraben.

Paris, 27. Februar. Eine Depesche aus Cap Haitien besagt, daß in Santo Domingo der Aufstand zunimmt. Die Streitkräfte der Revolutionären seien im Vormarsch gegen die Hauptstadt Santo Domingo, sowie die Städte Puerto Plata und St. Jago begriffen.

Holstebro (Zütlund), 27. Februar. Bei dem Brande einer Trikotagenfabrik sind 4 Kinder eines Werkmeisters erstikt.

Cincinnati, 27. Februar. In der Nacht brach in den oberen Stockwerken des Opernhauses Feuer aus. Das Theater und einige anstoßende Gebäude wurden von den Flammen zerstört. Der durch die Feuersbrunst angerichtete Schaden wird auf über 3 Millionen Dollars geschätzt. Die Feuersbrunst ist die verheerendste, von welcher die Stadt bisher heimgegriffen wurde.

Warschau, 27. Februar. Der Wasserstand der Weichsel bei Warschau betrug gestern 3,41, heute 4,27 Meter; bei Zakroczym heute 4,03 Meter.

Handels-Nachrichten.

Telegraphische Börsen-Depeschen

| Berlin, 27. Februar. | Kassa fest. | 26. Febr. |
|---|-------------|-----------|
| Russische Banknoten | 216,30 | 216,35 |
| Warschau 8 Tage | 216,05 | — |
| Deutscher Banknoten | 85,40 | 85,40 |
| Preuß. Konjols 3 pCt. | 93,30 | 93,30 |
| Preuß. Konjols 3 1/2 pCt. | 103,20 | 103,10 |
| Preuß. Konjols 3 3/4 pCt. | 103,10 | 103,10 |
| Deutsche Reichsbank 3 pCt. | 93,40 | 93,30 |
| Deutsche Reichsbank 3 1/2 pCt. | 103,20 | 103,30 |
| Westpr. Pfdbrief 3 pCt. neu. II. | 90,80 | 90,70 |
| do. 3 1/2 pCt. do. | 100,20 | 100,20 |
| Posener Pfandbriefe 3 1/2 pCt. | 100,25 | 102,25 |
| do. 4 pCt. | 103,75 | 103,25 |
| Poln. Pfandbriefe 4 1/2 pCt. | 101,— | 100,80 |
| Fakt. 1 % Anleihe pCt. | 32,60 | 32,59 |
| Italien. Rente 4 pCt. | 103,75 | 103,75 |
| Rumän. Rente v. 1894 4 pCt. | 86,40 | 86,40 |
| Dobro-Rom. Anl. 5 pCt. exkl. | 195,70 | 196,— |
| Gr. Berl. Straßenbahn-Anl. | 204,— | 204,25 |
| Harpen Bergw.-Anl. | 174,— | 174,— |
| Laurahütte Aktien | 217,10 | 218,50 |
| Nordb. Kreditanstalt-Aktien | 101,25 | 101,50 |
| Thorn. Stadt-Anleihe 3 1/2 pCt. | 160,60 | 160,60 |
| Weizen: Mai | 160,50 | 161,— |
| „ Juli | 163,50 | 164,— |
| „ September | — | — |
| „ loco Kempten | 82 3/8 | 82 1/2 |
| Roggen: Mai | 139,25 | 140,50 |
| „ Juli | 141,25 | 142,25 |
| „ September | — | — |
| Spiritus: loco m. 70 M. St. | — | — |
| Weizen-Diskont 3 1/2 pCt. Lombard-Russen 4 1/2 pCt. | — | — |

Antike Notierungen der Danziger Börse vom 26. Februar 1903.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Linsen werden außer dem notierten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Faktorei-Provision unanemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.
Weizen: inländisch hochbunt und weiß 737—774 Gr. 151—156 Mt.
inländ. bunt 756—761 Gr. 153—155 Mt.
inländ. rot 740—761 Gr. 148—151 1/2 Mt.
Roggen: inländ. großkörnig 702—744 Gr. 125 bis 127 Mt.
Gerste: inländ. große 638—650 Gr. 120 1/2—121 Mt.
transito große 603 Gr. 95 Mt.
Erbsen: transito weiße 126—135 Mt.
Wicken: transito 150—120 Mt.
Hafer: inländ. 125—127 Mt.
Dort: transito 163 Mt.
Kleie: Weizen-7,40—8,50 Mt.
Alles per Tonne von 1000 Kilogramm.
Rohzucker per 50 Kilogramm. Tendenz: ruhig
Rendement 88° Transitzpreis franko Reinfuhrwasser 8,15 inkl. Sad Geld.

Antiker Handelshandelsbericht.

Bromberg, 26. Februar.
Weizen 148—154 Mt. — Roggen, je nach Qualität 118—125 Mt. — Gerste nach Qualität 116—125 Mt., Brauware 125—132 Mt. — Erbsen: Futterware 125 bis 130 Mt., Rohware 145—155 Mt. — Hafer 120 bis 133 Mt.

Hamburg, 26. Februar. (Vormittagsbericht.) Kaffee. Good average Santos per März 27 Gd., per Mai 27 1/2 Gd., per September 28 1/2 Gd., per Dezember 29 Gd. Ruhig.

Hamburg, 26. Februar. Rüböl ruhig, loco 49 Petroleum still. Standard white loco 6,95.

Magdeburg, 26. Februar. (Zuckerbericht.) Kornzucker, 88°, ohne Sad 9,20—9,50. Nachprodukte 75 % ohne Sad 7,20—7,45. Stimmung: Ruhig. — Prob-raffinade I ohne Sad 29,82 1/2. Kristallzucker I mit Sad 29,57 1/2. Gemahlene Raffinade mit Sad 29,57 1/2. Gemahlene Melis mit Sad 29,07 1/2. Stimmung: — Rohzucker I Produkt Transito f. a. S. Hamburg per Februar 16,65 Gd., 16,85 Br., — bez., per März 16,55 Gd., 16,60 Br., — bez., pr. Mai 16,85 Gd., 16,90 Br., — bez., pr. August 17,20 Gd., 17,25 Br., 17,30 per Oktober-Dezember 18,20 Gd., 18,25 Br., — bez. Ruhig.

Köln, 26. Februar. Rüböl loco 52,50, per Mai 50,50. Trübe.

SCHUTZ-MARKE
**PORTER.**
Das originale echte Porterbier unserer Brauerei ist nur mit unserer Etikette zu haben, worauf unsere Schutz-Marke und Unterschrift sich befinden.
Barelay, Perkins & Co.

Unterhaltungsblatt

der

Chorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 50.

Donnabend, den 28. Februar.

1903.

Die Macht der Finsternis.

Russischer Sitten-Roman vom Fürsten J. v. Lubomirski.

(16. Fortsetzung.)

Popoff sah Oberst Palkin erstaunt an, ohne recht zu begreifen, was dessen Erzählung für einen Zweck verfolgte.

„Schelm habe ich es zu verdanken, daß ich in Ungnade gefallen bin. Aber mit dem Oberst Palkin wird er nicht so schnell fertig wie mit dem Grafen Lanin. Ich habe gute Zähne und werde beißen, wenn man auf mich losfährt. Wissen Sie, daß er sich jetzt durchaus in unsere Verwaltung eindringen will? Er will durchaus Direktor der Geheimpolizei werden. Dann würde ich sein Untergebener sein. Ich muß deshalb schnell vorgehen! Sie müssen über ihn so manches wissen; er ist Ihr erbitterter Feind.“

„Ich hasse ihn aus ganzer Seele!“

„Wollen Sie mir also folgen; ich reise nach Sibirien zum Grafen Lanin, dessen Frau ich dorthin begleite; sie ist heute gerade hier.“

Popoff zuckte zusammen.

„Die Gräfin Lanin hier?“

„Ja wohl, sie erwartet mich auf der Post.“

Popoff fuhr sich über die Augen, wie ein aus dem Schlafe Erwachter.

„Sagen Sie gefälligst,“ sprach er einen Augenblick darauf, „wo ich mich eigentlich befinde. Wie heißt die Stadt, welcher dieses Gefängnis angehört?“

Diese Frage war so herzerreißend, daß sogar Palkin ein menschliches Mitleiden empfand.

„Wissen Sie das nicht? Sie sind in Kasan. Aber antworten Sie schnell, wollen Sie mitreisen? Sie gelten hier für eine sehr gefährliche Persönlichkeit. Ich habe dem Gouverneur die Versicherung gegeben, daß Sie unter meinem Schutze unschlagbar verschwinden werden. Ich nehme Sie als einen wichtigen Gefangenen auf meinen Schlitten. Sind Sie damit einverstanden?“

Popoff konnte das Mißtrauen, das Palkin in ihm erweckte, nicht überwinden.

„Weshalb machen Sie mir den Vorschlag?“ fragte er deshalb.

„Ich habe es Ihnen schon einmal gesagt; Sie sollen mir Schelm stürzen helfen! Ich zweifle nicht daran, daß Sie dazu im Stande sind. Ich begreife Ihr Mißtrauen; dasselbe wird schwinden, sobald Sie den Grafen Lanin sehen werden. Es ist übrigens ein Beweis von Wohlwollen meinerseits, wenn ich Sie um diese Gefälligkeit angehe, denn ich könnte Ihnen ja einfach befehlen. Nun, wie entschließen Sie sich, wollen Sie mitfahren oder hier bleiben? Ich will Sie nicht zwingen, obwohl ich dazu vollständig berechtigt bin. Wollen Sie hier vielleicht noch einige Jahre im Gefängnis hinschmachten, um dann nach Kertschinsk zu gehen? Ich habe nichts dagegen!“

Popoff schauderte bei dem Gedanken an die schreckliche Einsamkeit.

„Jedem anderen, der mir diese Tür geöffnet hätte, wäre ich dankbar zu Füßen gefallen. Ihnen allein traue

(Nachdruck verboten.)

ich nicht. Und doch — hier halte ich es nicht länger aus, ich muß Ihnen folgen. Befehlen Sie, was Sie wollen.“

„Unser Schlitten wird hinter der Kutsche der Gräfin Lanin herfahren. Sie müssen mir jedoch die Versicherung geben, daß Sie mit ihr nicht sprechen werden, bis ich es Ihnen erlaube.“

„Ich will Ihnen gehorsam sein. Werde ich aber auch den Grafen sehen und Nachricht von meinen Verwandten bekommen?“

„Später, wenn wir in Sibirien ankommen.“

„Ich werde auf jeden Wink Ihrerseits bereit sein, jeden Ihrer Befehle zu befolgen.“

„Also einverstanden! Nehmen Sie Ihre Sachen und folgen Sie mir.“

Popoff sprang auf.

Der Schließer öffnete den beiden das Gefängnistor, und sie traten auf die Straße hinaus. Der Oberst hieß Popoff neben sich Platz nehmen, und der Schlitten fuhr rasch nach der Post zu.

Fünfzehntes Kapitel.

Ueberpringen wir eine Entfernung von 440 Werst und versetzen wir uns nach Sibirien in die Umgebung von Irkutsk.

Ein noch junger Mann, der unter einer schweren Bürde Holz beinahe zusammenbrach, konnte in dem tiefen Schnee kaum vorwärts kommen. Er ging langsamen Schrittes einen mit Tannen besetzten Weg entlang, der am Ende in die Hauptstraße eines kleinen Dorfes auslief. Die zu beiden Seiten der Straße stehenden Hütten waren niedrig, ärmlich und unregelmäßig gebaut; der durch die ungemein häufigen Schneegestöße zusammengetriebene Schnee bildete auf beiden Seiten ganze Hügel, die ziemlich bis an die Dächer der Wohnungen der armen sibirischen Verbannten reichten.

Das kleine Dorf, in welches wir den Leser einführen, bildete eine Kolonie von Ansiedlern. Der unter der Last Holz fast zusammenbrechende Mann ist unser alter Bekannter Graf Wladimir Lanin; nur trug er hier nicht mehr seinen früheren Namen; er galt hier weder als Graf, noch als Edelmann oder Besitzer reicher Ländereien; wie eine Windsbraut hatte ihm das Walten der Gerechtigkeit des Zaren mit einem einzigen Federzuge seine sämtlichen Titel genommen: er war nichts mehr und nichts weniger als der Ansiedler Wladimir.

Er war genötigt, sich selber eine kleine Hütte zu bauen; er mußte eigenhändig ein Stückchen Land bearbeiten, das er von der Regierung erhalten, und im Winter lebte er von der Jagd. Er war weder im Besitze irgend welcher Privilegien noch der Bürgerrechte, nicht einmal seiner persönlichen Unabhängigkeit, sondern der Inspektor, der allmächtige Gebieter des Kaisers, verfügte selbständig über sein Schicksal. Dieser Mann kann dem Verbannten jede Arbeit anbefehlen, ihn strafen auf

alle mögliche Weise, nicht einmal die körperlichen Züchtigungen ausgenommen, und für den armen Ansiedler gibt es in solchen Fällen keinen Schutz.

An jenem Tage war starker Frost, und Wladimir war in den Wald nach Holz gegangen, um sein kaltes Stübchen etwas zu erwärmen. Müde, halb erfroren, trauriger als jemals, kehrte er zurück.

Er blieb vor einer der Hütten stehen und warf die Last, unter der er vorhin gebeugt ging, in den Schnee, sodann öffnete er die Tür und trat in sein Häuschen. Die Ansiedler besitzen ihre Hütten nicht einmal als Eigentum, sie dürfen sie auch nicht verschließen; deshalb sind an der Tür nur Haken angebracht, um angeblich die Aufsicht der Verwaltung zu erleichtern. Aus diesem Grunde wunderte sich auch Wladimir durchaus nicht, als er in seinem Stübchen einen von den Kosaken vorfand, welche im Dorfe die Aufsicht hatten.

Beim Anblick des Eintretenden sprach der Kosak in hartem Tone:

„Wo bleibst du denn so lange? Ich warte schon eine Stunde auf dich!“

„Ich habe mir Holz aus dem Walde geholt, und da ich an diese Arbeit noch nicht gewöhnt bin, so geht es etwas langsam.“

„Schon gut!“ brummte der Kosak. „Folge mir. Der Inspektor läßt dich rufen.“

„Was kann er schon wieder wollen?“ sagte Wladimir unwillig.

„Was geht dich das an?“ sprach der Aufseher mit brutaler Stimme. „Du hast mir nur blindlings zu gehorchen.“

Janins Augen funkelten, als wollte er Widerstand leisten, bald bekam er sich jedoch eines besseren und senkte sein Haupt voller Ergebung.

„Folge mir,“ sagte nochmals der Kosak und wandte sich der Tür zu.

Wladimir gehorchte, schaute sich jedoch wehmütig nach dem mit soviel Mühe herbeigeschleppten Holze um. Sie standen bald vor einem Hause, das größer war als die übrigen und auch besser ausah.

Hier wohnte der Inspektor, ein dem Trunke ergebener früherer Offizier ohne alle Bildung. Man konnte nicht behaupten, er wäre, im Grunde genommen, ein schlechter Mensch. Sobald er sich aber betrank, war er böse und brutal: in nüchternem Zustande war er nur ein gleichgültiger Egoist. Ein derartiger Mensch braucht nur unter einem bösen Einflusse zu stehen, um schrecklich zu werden, und zum Unglücke der Ansiedler fand sich dieser böse Einfluß gar bald.

Als der Mann noch im aktiven Dienst war und in einer Grenzstadt in Garnison stand, hatte er ein fremdes Frauenzimmer, namens Karoline, geheiratet. Niemand kannte die Vergangenheit dieses Weibes, der Schluß lag jedoch sehr nahe, daß ihre Jugend nicht sehr erbaulich gewesen sein mußte. Damals schien es, als sei sie einst sehr schön gewesen, und über den Ursprung ihres Vermögens waren sonderbare Gerüchte im Umlauf. Sie konnte ungefähr sechsunddreißig Jahre alt sein, als der Inspektor sie kennen gelernt hatte. Zum Teil aus Zuneigung, zum Teil aus Berechnung hatte er sie geheiratet, ohne sich um ihr früheres Treiben zu kümmern.

Gegenwärtig zählte Karoline ungefähr vierzig Jahre, und ihre frühere Schönheit war vollständig verschwunden. Gutherzig war sie niemals gewesen, und als ihr der Spiegel sagte, daß ihr hübsches Gesicht hinschwinde, wurde sie erst recht ein erbittertes, bösarliges und grausames Weib. Auf ihren Mann, der vor ihr zitterte, hatte sie einen unbegrenzten Einfluß, den sie dazu benutzte, die unglücklichen Ansiedler, die von dem Inspektor abhingen, unter ein eiserneß Joch zu beugen. Karoline hatte blondes Haar, ihre Gesichtszüge waren regelmäßig, aber scharf markiert, ihre Lippen schmal und auseinandergepreßt, und der Ausdruck ihrer Augen war wirklich teuflisch.

Als Wladimir über die Schwelle der niedrigen und von Rauch geschwärzten Stube trat, welche das Empfangszimmer des Beamten bildete, saß Karoline auf dem Sofa und las einen Roman, während ihr Mann in dem Zimmer auf und ab ging.

Er war kaum eingetreten, als die Hausfrau ihre Augen aufschlug, und obwohl sie anscheinend ihre Lektüre nicht unterbrach, so sah sie den Verbannten doch fortwährend an.

Der Inspektor trat auf Wladimir zu und sagte zu ihm, indem er ihm zutraulich auf die Schulter klopfte:

„Endlich habe ich dich erwischt! Ich habe nach dir geschickt, um dir eine neue Arbeit zu übertragen. Du bist ein gebildeter Mensch und in deiner früheren Stellung in der West hast du es gelernt, auf eine Weise Phrasen zu machen, wie es ein ungelehrter Mann, wie ich, nicht fertig bekommt. Die Sache verhält sich folgendermaßen: aus Jektusk habe ich den Befehl erhalten, dem Generalgouverneur von Sibirien sofort über den Zustand meines Kreises Bericht zu erstatten. Dieser Bericht soll in möglichst kurzer Zeit abgefaßt werden. Schreibe also einen solchen Bericht nieder, so gut du es eben verstehst.“

„Sehr gerne,“ erwiderte Wladimir; „was soll der Bericht enthalten?“

Der Inspektor lachte laut auf.

„Was dir gerade einfällt! Niemals wird jemand sich daran machen, nachzusehen, ob der Bericht der Wirklichkeit entspricht; in diese verdammte Gegend verirrt sich niemals ein höherer Beamter: es genügt, wenn der Gouverneur findet, der Bericht sei gut abgefaßt und niedergeschrieben. Gott ist hoch und der Zar weit von hier! Hier hast du Federn und Papier, alles, was du brauchst. Setze dich hier hin und fange sogleich an. Ich gehe nach der Stadt und komme erst abends zurück. Hoffentlich bist du inzwischen mit dem größten Teil der Arbeit fertig.“

„Zu Befehl,“ sagte Wladimir, „Sie erinnern sich aber noch wohl daran, daß Sie uns gestattet haben, eine Expedition gegen die Tungusen zu machen, die nachts unsere Zellvorräte stehlen. Diese Expedition soll heute unternommen werden, und meine Kameraden wünschen, daß ich ihnen folge.“

„Nun, wenn ich nicht zurückkomme, so kannst du um elf Uhr gehen.“

„Aber —“

„Kein Wort mehr; wie ich einmal gesagt habe, so bleibt es.“

Der Inspektor langte nach seiner Mütze und entfernte sich schnell. Wladimir blieb mit Karoline allein. Er setzte sich an den ihm von dem Beamten bezeichneten kleinen Tisch und begann zu schreiben, ohne die Hausfrau zu beachten, die gleichfalls in ihre Lektüre verliest zu sein schien. So vergingen einige Minuten. Karoline schaute Wladimir an, und in ihren Augen malte sich Strenges, zugleich aber auch eine unerklärliche Weichheit. Der Verbannte flog mit der Feder schnell über das weiße Papier hin, ohne auch nur ein einzigesmal seine Augen aufzuschlagen. Indes faßte die Frau des Vorstehers einen schnellen Entschluß und wandte sich an Wladimir mit den Worten:

„Herr Graf, kennen Sie diese Gegend so genau, daß Sie so fließend und schnell schreiben?“

Janin zuckte zusammen, als er diesen Titel aussprechen hörte, den ihm seit langer Zeit niemand beigelegt hatte; er erhob jedoch die Augen und antwortete kühl:

„Wenn jemand wie ich ein ganzes Jahr hindurch in derselben Gegend arbeitet, auf die Jagd geht und fischt, so ist es kein Wunder, Madame, daß er sie endlich kennen lerne.“

Nach dieser kurzen Unterbrechung setzte er die angefangene Arbeit wieder fort. Auf Karolinens Gesicht ward der Ausdruck des Mißvergnügens bemerkbar.

„Herr Graf, Sie sind durchaus nicht lebenswürdig,“ hob sie von neuem an. „Lassen Sie Ihr Schreibsel liegen, plaudern wir lieber mit einander.“

Wladimir entgegnete, ohne auch nur aufzublicken: „Sie haben gehört, welche Befehle ich soeben erhalten habe. Ich muß dieselben befolgen.“

Karolinens Mißbehagen verwandelte sich nunmehr in offenen Zorn.

„Was gehen mich meines Mannes Befehle an! Ich will nun gerade mit Ihnen sprechen. Die einfachste Höflichkeit erfordert, daß Sie meinem Wunsche genügen. Haben Sie also die Güte, die Feder hinzulegen und mir auf meine Fragen zu antworten!“

„Es tut mir sehr leid, daß ich das nicht tun kann,“ sagte der Verbannte, indem er sich ihr ein klein wenig zuwandte, „aber die mir aufgegebenen Arbeit soll sobald als möglich beendigt sein, und ich könnte, falls ich zu spät fertig werde, mich nicht damit entschuldigen, daß ich mich mit Ihnen unterhalten mußte. Sie brauchen sich

um Ihres Mannes Befehle nicht zu kümmern, während ich von ihm abhängen."

„Aber, Herr Graf —“

„Außerdem bitte ich Sie, mir nicht einen längst vergessenen Titel beizulegen, der in mir nur schmerzliche Erinnerungen wachruft, und dessen ich übrigens auch beraubt bin.“

Er begann von neuem zu schreiben, während Karoline sich die Lippen blutig biß. Die Frau des Inspektors hatte auf Lamin seit dem Tage, wo er in das Dorf als Ansiedler gekommen war, ein Auge geworfen. Sie hatte stets für ihn Artigkeiten, denen gegenüber der Graf anfangs kühl blieb, und die er später mit immer mehr Widerwillen bemerkte. Je mehr seine Abneigung gegen das Weib wuchs, desto größer wurde der Eigensinn der Frau des Beamten, die sich schließlich in den Verbannten wirklich verliebte. Da sie ihn so oft ansprach und gar keine Vorsicht gebrauchte, so war ihre Gesinnung dem Grafen bald kein Geheimnis mehr. Er gab sich nunmehr jegliche Mühe, ihr aus dem Wege zu gehen, und war bei jeder Gelegenheit darauf bedacht, sie von seiner Gleichgiltigkeit zu überzeugen, sowie von seiner unverrückbaren Absicht, sie gänzlich zu meiden.

(Fortsetzung folgt.)



Wenn es doch alle wissen . . .

Von Anton Tschschow.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Es kamen junge Leute mit gleichgiltigen Gesichtern, versiegelten das Geschäft und beschreiben die Möbel. Da er nur eine Intrigue darin erblickte und sich keiner Schuld bewußt war, fing Andreew an, sich beleidigt an alle Behörden zu wenden. Stundenlang wartete er in den Vorzimmern, versetzte lange Bittschriften, weinte, schimpfte. Als Antwort auf seine Klagen antworteten ihm der Untersuchungsrichter und der Staatsanwalt gleichgiltig und kurz:

„Kommen Sie, wenn man Sie rufen wird, jetzt haben wir keine Zeit.“

Und andere antworteten: „Das geht uns nichts an.“

Der Sekretär, der einzige gebildete Mensch, der allein, wie Andreew schien, ihm helfen konnte, zuckte die Achseln und sagte: „Sie haben selbst Schuld, man darf kein Schaf sein!“

Der Alte mühte sich weiter. Der Fuß starb ihm öfter ab, und der Magen verdaute schlechter. Aber das Nichtstun ermüdete ihn, und als die Not hereinbrach, beschloß er zu seinem Vater auf die Mühle zu fahren, um dort Mehlgeschäfte zu treiben. Aber man erlaubte ihm nicht, die Stadt zu verlassen. Seine Familie fuhr zum Vater, und er blieb allein.

Die Tage verstrichen. Ohne Familie, ohne Arbeit und ohne Geld ging der gewesene Älteste, bisher ein geehrter und angesehener Mann, in die Geschäfte seiner Bekannten, frühstückte dort und hörte sich Rat schläge an. Um die Zeit zu töten, ging er jeden Morgen und Abend in die Kirche. Er starrte die Heiligenbilder an und dachte unaufhörlich an das Geschehene.

Sein Gewissen war rein, und seine Lage erklärte er nur durch ein Mißverständnis; seiner Ansicht nach kam es nur deshalb, weil die Richter und Beamten jung und unerfahren waren. Er glaubte fest, daß alles wieder ins alte Geleise kommen würde, wenn er sich mit einem alten Richter so aus vollem Herzen aussprechen könnte. Er verstand nicht seine Richter, und die Richter, wie es ihm schien, verstanden ihn nicht.

Endlich brach, nach einer langen, erschöpfenden Zeit, der Termin an. Andreew borgte sich fünfzig Rubel, versah sich mit Alkohol für die Füße und Kräutern für den Magen und fuhr in die Stadt, wo die Gerichtsbehörde war.

Der Prozeß dauerte zehn Tage. Während des ganzen Prozesses saß Andreew mit Würde und Ruhe, wie es einem würdigen und unschuldig leidenden Manne geziemt, zwischen seinen Unglücksameraden, hörte zu und verstand

absolut nichts. Er war in feindseliger Stimmung. Er ärgerte sich, daß man ihn so lange aufhielt, daß er nirgends Fastenessen bekam, daß der Verteidiger ihn nicht verstand und, wie es ihm schien, nicht das sprach, was nötig war, und daß die Richter nicht so urteilten, wie sie eigentlich urteilen mußten. Sie schenkten Andreew keine Aufmerksamkeit, richteten einmal in drei Tagen an in eine Frage, und sie waren solcher Art, daß, wenn Andreew sie beantwortete, ein allgemeines Gelächter sich im Publikum erhob. Wenn er von seinem Mißgeschick zu sprechen anfang, von seinen Verlusten und von der Absicht, die Gerichtskosten einzuklagen, kehrte sich der Verteidiger mit einer unverständlichen Grimasse von ihm ab, das Publikum lachte und der Präsident erklärte streng, daß das nicht zur Sache gehöre. Sein letztes Wort war auch nicht das, welches der Verteidiger ihm gelehrt hatte, sondern ein ganz anderes, das auch Gelächter erregte.

In jenen furchtbaren Stunden, wo die Geschworenen sich berieten, saß er böse im Büffet und dachte gar nicht an die Geschworenen. Er verstand nicht, warum sie sich so lange berieten, wo alles doch so klar war, und verstand nicht, was sie von ihm wollten.

Als er Hunger fühlte, bat er den Gerichtsdienner, ihm eine billige Fastenpeiße zu bringen. Man brachte ihm einen kalten Fisch mit Mohrrüben. Er aß und fühlte sogleich, wie der Fisch sich wie ein Stein in seinen Magen legte; er bekam Schmerzen und Drücken im Magen.

Als er später den Präsidenten den Nichtspruch verlesen hörte, kehrten sich seine Eingeweide um, der Körper bedeckte sich mit kaltem Schweiß, der linke Fuß starb ab; er hörte nichts, verstand nichts und litt unsäglich darunter, daß man dem Präsidenten nicht liegend oder sitzend zuhören konnte. Wie aus der Erde herausgewachsen, umringten plötzlich Gendarmen die Angeklagten mit gezogenen Säbeln. Man befahl Andreew aufzustehen und zu folgen.

Jetzt verstand er, daß man ihn verurteilt hatte und auf die Wache führe, aber er erschrak nicht im geringsten darüber und wunderte sich auch nicht; in seinem Magen war eine solche Unordnung, daß er gar nicht an die Wache dachte.

„Man wird uns also nicht mehr in das Hotel gehen lassen?“ fragte er einen seiner Kameraden. „Ich habe dort noch drei Rubel und ein viertel Pfund Tee.“

Er verbrachte die Nacht in einem Privathaus. Die ganze Zeit fühlte er einen Widerwillen gegen den Fisch und dachte über die drei Rubel und das Viertelpfund Tee nach. Als der Morgen graute, befahl man ihm, sich anzukleiden und zu folgen. Zwei Soldaten mit gezogenen Säbeln führten ihn ins Gefängnis.

Nie früher waren ihm die Straßen so unendlich lang erschienen. Er ging nicht auf dem Fußsteig, sondern in der Mitte der Straße durch den tauenden, schmutzigen Schnee. Seine Eingeweide kämpften noch immer mit dem Fisch, der linke Fuß versagte. Die Gummischuhe hatte er irgendwo stehen lassen, die Füße erstarrten ihm. —

Nach fünf Tagen führte man wieder alle Angeklagten ins Gericht, um ihnen das Urteil vorzulesen. Andreew erfuhr, daß man ihn zur freien Ansiedelung nach dem Gouvernement Tobolsk verschickte. Auch das erschreckte ihn nicht. Er schien ihm, als ob der Prozeß noch nicht zu Ende sei, als ob ein Fädchen sich noch hinziehe und daß der wirkliche „Beschuß“ noch nicht gefaßt worden sei. Er lebte im Gefängnis und erwartete täglich diesen „Beschuß“.

Als nach einem halben Jahr seine Frau und sein Sohn Wassily zu ihm kamen, um von ihm Abschied zu nehmen, und er in der abgehärmten, armselig gekleideten Alten kaum seine einst so stattliche und dicke Frau erkannte, und er den Sohn statt in der Gymnasialuniform, in einem abgeschabten Röckchen und kurzen Kattunbeinkleidern sah, verstand er, daß das Schicksal schon entschieden habe und daß kein neuer „Beschuß“ die Vergangenheit zurückbringen könne.

Und zum erstenmal seit dem Prozeß und der Gefangenschaft verschwand aus dem Gesicht sein böser Ausdruck und er weinte bitterlich.





Das Siegel im Orient.

Im Morgenlande bedient man sich nicht, wie bei uns in Europa, der Schösser und Schlüssel. — Will man etwas nicht offen liegen lassen, so legt man es in einen Koffer, bindet eine Schnur um denselben und versiegelt diese mit weichem Wachs. Der Koffer kann nicht geöffnet werden, ohne daß man es bemerkt. Diese Sitte rührt aus dem Altertume her; bei den Römern war sie allgemein, sie versiegelten sogar Speise und Trank. Plinius spricht davon und verwünscht denjenigen, der sich zuerst des Siegels bedient hatte; er unterläßt es aber, ein Mittel anzugeben, welches besser gegen Gaunerei schützte. Uebrigens scheint's, daß jene Sitte aus dem Abendlande nach dem Oriente kam. Tacitus berichtet von einem zu Rom erzogenen persischen Fürsten, welcher dieselbe Einrichtung an seinem Hofe zu Atesiphon habe einführen wollen. Dies erregte unter dem Volke großen Unwillen; aber es dauerte nicht lange, so nahmen alle Miaten, Fürsten wie Untertanen, die Sitte an. Der Khalif Hescham von Bagdad im achten Jahrhundert hatte in seinem Palaste siebenhundert Koffer voll Kostbarkeiten, alle versiegelt. Zu Charbins Zeit gingen die persischen Könige so weit, sogar die Staatsiegel selbst zu versiegeln, indem sie das Wachs bei sich behielten, um sich dessen bei den alltäglichen Geschäften zu bedienen; es hing ihnen in der Regel an einer goldenen Kette um den Hals. — Die Staatsiegel befanden sich in einem kleinen, mit Wachs versiegelten Koffer, der unter der Aufsicht der Königin-Mutter zu stehen pflegte. Hatte man eine Urkunde zu siegeln, so ließ man den Koffer holen. Der König überzeugte sich vor allem, daß das Siegel unbeschädigt sei; er erbrach es und versiegelte den Koffer von neuem, sobald man das Staatsiegel nicht weiter bedurfte. — Die ersten römischen Kaiser hegten eine fast abergläubische Ehrfurcht für das Siegel des Augustus, und sie bewahrten es sorgfältig. Der Kaiser Galba verlor es, und man sah dies als eine sehr üble Vorbedeutung an. Eben so verhielt sich's mit dem Siegel Mohammeds. Als der Khalif Omar es in einen Brunnen fallen ließ, geriet das ganze moslemitische Volk in tiefe Trauer; man nannte das Jahr: „Jahr des Siegelverlustes“, und fand darin später die Andeutung eines bald darauf folgenden Reichsunglücks.

*

Eine heilige Stadt.

Pagan, eine der alten Hauptstädte von Burmah, ist in vieler Hinsicht die merkwürdigste religiöse Stadt der Welt. Weder Jerusalem, noch Benares in Indien, Rom, Kiew können eine solche Menge von Tempeln, Ornamentik und Symbolik aufweisen, als diese merkwürdige, verödete Stadt am Irrawaddy. Acht Meilen am Flußufer entlang und zwei Meilen landein ist der ganze Raum mit Pagoden aller Größen und Gestalten bedeckt, und der Erdboden ist so dick mit den zerbröckelnden Ueberresten heiliger Altäre überfäet, daß man, wie der Volksmund sagt, nicht einen Fuß oder eine Hand bewegen kann, ohne einen heiligen Gegenstand zu berühren.

*

Der Eroberer von San Fernando.

Das Kastel San Fernando ward am 15. September 1779 durch die Besatzung der britischen Fregatte Charon mit Sturm erobert. Die Engländer machten dort eine Beute von 250 Zentner Quecksilber und 3 Millionen Piaster. Bei diesem Sturm erkletterte zuerst ein britischer Matrose, mit zwei kurzen Schwertern in den Händen, den Wall. So bewaffnet stieß er auf einen spanischen Offizier, der, vom Schlasse aufgeschreckt, in der Eile und Bestürzung seinen Degen zurückgelassen hatte. Der Matrose wollte seinen Vorteil gegen einen Unbewaffneten nicht benutzen, er reichte ihm eines der Schwerter mit den Worten: „Da, nimm und wehre dich!“ Diese ritterliche Großmut setzte den Spanier in Erstaunen; es wurde

dadurch eine friedliche Unterhandlung eingeleitet. Der Offizier war der Adjutant des Kommandanten und durch denselben wurde die Uebergabe des Forts ohne großes Blutvergießen herbeigeführt. Die Briten verließen bald darauf das Fort, da es ihnen nur um die Beute zu tun war. Für diesen wesentlichen Dienst wurde der Matrose zum Bootsmann erhoben und kam als solcher auf die Kriegsschuluppe Terret. Da er bei der Erstürmung des spanischen Forts sehr viel Ehrgefühl gezeigt, so war er in diesem Punkt sehr reizbar. Eine Aeußerung des kommandierenden Leutnants setzte ihn so in Harnisch, daß er mit ihm in einen heftigen Wortwechsel geriet, der damit endete, daß er sich so weit vergaß, seinen Leutnant tatsächlich anzugreifen. Die Kriegsgerichte verurteilten ihn zum Tode, und der Eroberer des Kastels San Fernando endete sein Leben durch — einen Strick.

*

Richard Löwenherz' Tod.

Einer der Vasallen Richards hatte auf seinem Grund und Boden einen Schatz in der Erde gefunden. Richard verlangte die Auslieferung desselben, indem nach einer gesetzlichen Bestimmung der dritte Teil von dergleichen Funden dem Landesherrn gehörte. Dem Gebote ward nicht Folge geleistet, und der König eilte, die Burg des Vasallen, ein unbedeutendes Schloß, zu belagern. Bald war dies der Uebergabe nahe, als ein Bogenschütz von der Mauer herab zielte und Richard tödlich verwundete. Da das Schloß noch früher in die Hände der Belagerer fiel, als der König der Wunde erlegen war, so befahl der hochherzige Monarch, den unglücklichen Schützen vorzuführen und fragte ihn, warum er ihm so ernstlich nach dem Leben getrachtet hätte? — „Ihr erschlugt“, versetzte der Bogenschütz, „meinen Vater und meinen Bruder, und trachtetet auch mir nach dem Leben; hatte ich nicht alle Ursache, Euch zuzukommen und Euch zu töten?“ — Der sterbende König gab ihm recht, verzieh ihm und befahl großmütig, daß man ihn ungekränkt ziehen lassen sollte. — Allein Richard lag im Sterben, als er diesen Befehl erteilte, und so konnte er die Vollstreckung nicht mehr bewirken. — Der Hauptmann einer Schar von Richards Söldlingen aber ließ den Schützen Bertram de Gurbun lebendig schinden, welche Todesart ihm und seinen Genossen die grausamste dünkte, den Tod ihres Monarchen zu rächen.

*

Ein treuherziger Kapellmeister.

Während der berühmte Geiger Joachim als königlicher Musikdirektor in Hannover wirkte, genoß er in hohem Grade die Gunst und das Vertrauen des blinden Königs Georg. Dieser machte ihn eines Tages auf die Leistungen einer Militärkapelle aufmerksam, deren Leiter ein naiver Sachse sei, welcher vordem einer kleinen Stadtkapelle vorgestanden, der jedoch eine ganz besondere Befähigung besäße, junge Musiker auszubilden und ein gutes leistungsfähiges Orchester zu organisieren. Joachim wohnte bald nach diesem Hinweis einer Probe jener Militärkapelle, dann einem Konzert bei, und da ihm die Leistungen derselben als sehr bedeutend erschienen, sprach er dem Kollegen seine Anerkennung in warmen Worten aus. Wenige Tage später nahm König Georg die Parade jenes Regiments ab, dessen Militärkapelle der belobte Sachse anführte. Der König rebete den Kapellmeister nach der Parade freundlich an und fragte, ob Joachim bei ihm gewesen sei. „Jawohl“, antwortete der Kapellmeister und setzte dann in vertraulichem Tone hinzu: „Hören Se, Majestät, Sie genanten mer 'n großen Gefallen dun. Sähren Se, Majestät, der Joachim hat mir da Lobspriiche gespendet — dicke sag' ich Sie, Majestät. Nur is Sie der Joachim 'n leistungiger, höflicher Mensch, der jeden lieber streicht als kränkt, und da möcht' ich Eure Majestät ergebenst gebeten haben, bei ihm einmal hinterrum zu fragen, ob's ihm wirklicher Ernst war, mit dem, was er mir sagte, oder ob er mir nur so Honig auf die Backe schmieren wollte. Sähren Se Majestät, was 'n Günstler, wie Joachim sagt, gann unser Genem doch nicht gleichgiltig sein — Sie begreifen das, Majestät!“ — Der König hatte Mühe, dem treuherzigen Sachsen nicht ins Gesicht zu lachen. Er versprach, den Joachim zu fragen, und als er wieder dem Kapellmeister begegnete, rief er diesem zu: „Es war ihm heiliger Ernst mit dem Lob!“